Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 30

Artikel: Kecklicher Entwurf zu einer 1. August-Ansprache
Autor: Knobel, Bruno / Barth, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-504943

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kecklicher Entwurf zu einer 1. August-Ansprache

**«Und was ich mir zu denken still verbot,
du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus»**
(Schiller, Tell)

Die Schwierigkeit liegt nicht so sehr darin, etwas Passendes zu diesem Anlaß zu sagen, als vielmehr einen Teil dessen zu erwähnen, was gesagt werden muß, aber nicht allen passend erscheint und sich überdies nur schwer mit jenen Schillerzitaten anreichern läßt, deren patriotisches Pathos uns so erheblich ist, weil es uns erhebt: innerlich und über die andern erhebt, sozusagen auf das Podest eines Musterknaben. Doch sei Schiller – «wenn von Alp zu Alp die Feuerzeichen flammend sich erheben» – pflichtschuldigst zitiert, um jenen, die gutgebaute Kernsätze mit Patriotismus gleichsetzen, das kurzfristig zu absolvierende vaterländische Hochgefühl nicht zu rauben.

Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name
(Schiller, Tell)

So wie bekanntlich die Kalbshaxen und die Radiosendungen und die Jugendlichen und die Sommer und die 1.-August-Ansprachen, so sind auch wir Schweizer nicht mehr, was wir waren. Denn einst waren wir etwas Besonderes. Nun aber horcht man auf. «Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken einförmiges Geläut vernehm ich *hier*» (Schiller, Tell), dagegen «geschehen Taten, eine Welt des Ruhms bewegt sich glänzend *jenseits* dieser Berge» (Schiller, Tell), und im Zusammenhang mit der Fremdarbeiterfrage hatte die Schweiz jenseits der Alpen, in *Italien*, eine schlechte Presse; der helvetische Anfall von Fremdenfeindlichkeit entlockte dem *amerikanischen* ‹Time-Magazine› Aeußerungen höchsten Unmutes; in der *englischen* Presse wurde ein komischer Lord, der das Stichwort von den «schmutzigen Schweizern» gab, von einer gewissen Presse sekundiert mit Betrachtungen über die «Zwerge» jener Stadt, die Zürich heißt und die ein anderer englischer Autor «widerlich» nannte, während er die Schweizer als «kleinliche Geschäftemacher» bezeichnete. Im *schwedischen* Radio erfuhr die Schweiz eine betont abschätzige Darstellung, und eine Artikelreihe in einer hiesigen Wochenzeitung verkündet – jede Woche aus einem anderen Land – was man dort von uns hält, nämlich nicht immer gerade viel, vor allem nicht so viel, wie wir es bisher gewohnt waren.
Natürlich ließe sich dazu allerlei entgegnen; aber es geht mir hier nicht um die pubertäre Beweisführung ‹ich nicht, du auch›, sondern um die Feststellung, daß der Schweizer angesichts des konzentrierten Feuers, unter dem er liegt, betreten oder verletzt oder zornig ist, weil er im Kreise der Nationen ganz offensichtlich nicht mehr so absolut eindeutig im Rufe eines Musterknaben steht. «Ja, ich verberg es nicht – in tiefer Seele schmerzt mich der Spott der Fremdlinge» (Schiller, Tell).

«Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!»
(Schiller, Tell)

Für sehr viele ist es sehr schmerzlich, vom Piedestal gestürzt zu werden, aber das sollte uns nicht hindern, zu prüfen, ob wir überhaupt hinauf gehören.
Als Muster eines Menschen, so könnte ich mir vorstellen, müßten wir doch z. B. *tapfer* sein. Und die Tapferkeit unserer Altvorderen pflegen wir ja – und besonders an Tagen wie heute – mit Genuß aus dem Dunkel der Geschichte heraufzubeschwören; wie sie Sankt Jakob sah, sorgt für mein Weib und meine Kinder und so ...
Als ich an dieser Stelle kürzlich eine unpopuläre Meinung vertrat, da erhielt ich eine ganze Anzahl Briefe, in denen mir Leser dankten.

Etwa: «Ich danke Ihnen, daß Sie offen und sogar unter vollem Namen das sagten, was ich zwar auch dachte, nicht aber zu sagen wagte ...» Die legendäre Tapferkeit mancher Schweizer geht anscheinend nur so weit, das zu sagen, was populär ist – um nicht unpopulär zu werden. Nein, mit *musterhafter* Tapferkeit kann der Schweizer im allgemeinen nicht protzen, «mit eitler Rede wird hier nichts geschafft» (Schiller, Tell); «für eure Hütten bang und eure Herden» (Schiller, Tell), «vergeßt ihr euren Tell, der sagte, ‹Wo's not tut, läßt sich alles wagen› – nämlich nicht nur den wütenden See im Nachen zu überqueren, sondern alles: gegen den Strom zu schwimmen, nicht mit den Wölfen zu heulen – zum Beispiel ...

«So schwör ich droben bei den Sternen, daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen»
(Schiller, Tell)

Zur Musterknaberei, deren wir uns zu brüsten pflegten, gehört unsere – wir sagen: sprichwörtliche – *Gerechtigkeit:* Bei uns ist jeder vor dem Gesetz gleich, im Gegensatz zu ...
Es heißt zwar, es gebe keine Regel ohne Ausnahme, ja man behauptet sogar, Ausnahmen bestätigten die Regel, aber mit Bezug auf Gerechtigkeit darf es keine Ausnahmen geben, und ich weiß nicht, ob dem Musterschüler da nicht jüngst eine solche Ausnahme unterlaufen ist, die seinen Leumund noch weiter beträchtlich verschlechtert: Jüngst wurde im Kanton Zürich ein Ausländer mit lebenslänglich Zuchthaus bestraft,

weil er einen andern Ausländer getötet hat unter Umständen, die den Geschworenen mit einiger Sicherheit nie genügt hätten, um auch einen *Schweizer* des (vorsätzlichen) Mordes schuldig zu sprechen. Daß deswegen nicht eine Welle der Entrüstung durch die Gemeinschaft helvetischer Musterknaben ging, daß nicht nur kein vielstimmiger Protest sich erhob, sondern daß dieses Urteil sogar als recht populär bezeichnet werden muß, das ist schrecklich.
Was geht's mich an, sagt der ‹Patriot›, der Ungerechtigkeit nur angreift, wenn sie *ihm* widerfährt; er sagt leider nicht, auch hier Schiller (Tell) zitierend: «Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen, es kann uns allen Gleiches ja begegnen ...»

Gelegentlich verpaßt der Pseudomusterknabe Gelegenheiten, zum wirklichen Musterschüler zu werden.

«Dürft ihr von Liebe reden und von Treue, der treulos an seinen nächsten Pflichten?»
(Schiller, Tell)

Der Schweizer beruft sich, um sich zu erhöhen, gerne auf das Rote Kreuz, auf die Zahl helvetischer Nobelpreisträger und auf Pestalozzi, obwohl *er* selber nicht Nobelpreisträger, kein Helfer des Roten Kreuzes ist. Auch mit der nur rhetorischen Beschwörung Pestalozzis ist es nicht getan. Wer von jenen, die so gerne mit geschwellter Brust von Pestalozzi duseln, kennt Pestalozzis Reden, Erziehungsgrundsätze, Briefe, Bücher ... Der Schweizer kennt seine von ihm am meisten strapazierten *Renommierfiguren* meist selber nur aus zweiter Hand. Das ist nicht nur bedauerlich, sondern gewisse Ausländer merken das, merken die Absicht und werden verstimmt. «Der Irrtum war groß und die Täuschung unermeßlich, daß man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die *Allseitigkeit der Liebe*. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche *Bildung zur Menschlichkeit* ...» schrieb Pestalozzi. Zum Beispiel ... was wäre da noch alles im Geiste Pestalozzis musterhaft zu *tun!*

«Mit eurem Golde – alles ist euch feil um Gold»
(Schiller, Tell)

Der Schweizer nennt stolz sein Land «Gastland par excellence» und hält sich auch in dieser Beziehung für einen Musterknaben. Würde er statt Gastlichkeit ‹Gastwirtlichkeit› sagen, käme er der Wirklichkeit näher. Gewiß, es ist uns alles feil um Gold, von Antiquitäten über Souvenirs bis zu einigen hundert Quadratkilometern braven Schweizer Bodens. Aber das Gast*recht* des Gastes? «Die Ehr, die ihm gebühret, geb ich ihm gern, das Recht, das er sich nimmt, verweigre ich ihm» (Schiller, Tell). Und nicht nur dem Gast, sondern auch den Ideen. Ein bekannter und unverdächtiger Schweizer Publizist schrieb jüngst, viele Schweizer handelten wie Mitglieder einer modernen Industriegesellschaft, dächten und empfänden aber noch wie Zeitgenossen von Jeremias Gotthelf. Diese Diskrepanz zeigt sich allenthalben, vor allem in der Differenz zwischen dem was wir tun, sagen und denken. Das wirkt nicht nur (auf den Fremden) wie Unaufrichtigkeit, sondern es *ist* es auch, nämlich einerseits das Neue, sofern es uns nützlich scheint, recht gern zu übernehmen, gleichzeitig aber klagend zu schreien: «O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde in diese still beglückten Täler kam, der Sitten fromme Unschuld zu zerstören! ...» (Schiller, Tell). O du heilige Unschuld!

«Der Strom, der in den Niederungen wütet, bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht»
(Schiller, Tell)

Das ist's, was uns Musterknaben charakterisiert: diese Einstellung. Von den Höhn unseres Piedestals als Musterknaben blicken wir in einer Mischung von Selbstzufriedenheit und Aerger in die Niederungen jener hinab, die nicht so musterhaft sind.
Seit bald zwei Jahren läuft bei unserem nördlichen Nachbarn der Frankfurter Auschwitz-Prozeß. Und da die Deutschen mit Publizität darüber nicht kargen, weil sie ein Mittel zur Bewältigung der Vergangenheit ist, wissen wir Bescheid über das Grauenvolle, Unmenschliche, Bestialische, das einst geschehen konnte in einem Lande, das sich Land der Dichter und Denker nannte und insofern auch ein Muster war. Angesichts des Furchtbaren in den Konzentrationslagern stellt man sich die Frage: Wie konnte das geschehen? Wie konnte ein Kulturvolk ...? Und unversehen schleicht sich auch der musterschülerische Gedanke ein: «Das wäre bei uns nicht vorgekommen!» Ich erlaube mir die brutale Frage: «Ist das so sicher?»
Angenommen, wir hätten eine Regierung, die in neuen Gesetzen die Ausmerzung «minderwertigen Lebens» erlaubte oder forderte, die gewisse Menschengruppen, seien es Juden oder unsympathische Ausländer, als ‹vogelfrei› erklärte – ich möchte nicht die Hand dafür ins Feuer legen, daß es bei uns nicht auch Angehörige der ‹Intelligenz› gäbe, die sich einer solchen Ideologie unterwürfen, und daß es nicht auch honorige und biedere Schweizer gäbe, die zu Bestien würden, weil es von höchster Stelle nicht verboten wäre, eine Bestie zu werden ... Ich stütze auch diese Vermutung auf Briefe. Im Nebelspalter habe ich schon auf Unrecht hingewiesen, das in der Schweiz ausländischen Fremdarbeitern angetan worden ist, und ich erlaubte mir, Beispiele von Antisemitismus in Helvetien zu erwähnen. Was in Antwortbriefen von Lesern stand – und was gelegentlich in den Rubriken ‹Leserbriefe› von Tages- und Wochenzeitungen steht – wäre selbst in einem nazistischen Hetzblatt aus den Jahren 1937 bis 1943 nicht als besonders milde aufgefallen. Wir seien so ganz sicher und ganz einfach von Natur aus besser? «Fahr hin du eitler Wahn, der mich betört!» (Schiller, Tell.)

«Sonst war ich selber mit in Feld und Wald ....»
(Schiller, Tell)

Wenn wir einst in den Geruch von Musterknaben gekommen sind, verdanken wir es vermutlich dem Umstand, daß wir Erzeugnisse herstellten, die in aller Welt als musterhaft galten. Es mag sein, daß andere – und wir – aus der qualitativen Erstrangigkeit dieser Produkte schlossen, auch ihre Erzeuger müßten von erstrangiger Qualität sein. Der Zahn der Wohlstandszeit hat aber auch an jenem Ehrenpodest genagt, auf welchem unsere Qualitätsarbeit lange Zeit mehr oder weniger einsam thronte. Und als der Nimbus des ‹Made in Switzerland› schwand, da mußte vielleicht auch der Glanz des ‹Born in Switzerland› matter werden.
Wir brüsten uns zu viel jener ‹Werke unserer Hände›, die gar nicht unserer Hände Werke sind: Zug des Schweizers aus der Produktion (wo man schmutzige Hände kriegt) in den Dienstleistungssektor – so nennt man das in der Wirtschaftssprache. Schiller sagte (im Tell) «Sonst war ich selber mit in Feld und Wald, jetzt kann (will) ich nichts mehr, als den Schaffner machen». Das Zitat kann leicht noch anders gedeutet werden: Statt selber etwas tun «kann ich nichts mehr, als den *Bundesrat* Schaffner machen *lassen*».

«Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
(Schiller, Tell)

doch ach – es wankt der Grund, auf dem wir bauten.» Es wankt zunehmend auch der Sockel, auf dem der helvetische Musterknabe denkmalartig, von ehrwürdiger Patina überzogen, steht. Wir wollen die zunehmende Zahl kritischer und oft boshafter Stimmen nicht überwerten. Wir wollen ihnen aber auch nicht einfach nur mit der Bemerkung begegnen, sie sollen vor der eigenen Türe wischen. Denn vor der eigenen Türe wischen tut man höchst ungern.
Auch der Schweizer tut es ungern. Und besonders ungern am 1. August.
Was aber kein Grund ist, es nicht zu tun. *Bruno Knobel*